

Schelling in Franken

Ein Beitrag zum 200. Geburtstag des Philosophen am 27. Januar

Im Sommer des Jahres 1800 reist Schelling nach Franken. Einmal um Karoline Schlegel und deren Tochter Auguste Böhmer zur Kur nach Bad Bocklet zu begleiten, aber auch um in Bamberg bei den Ärzten Röschlaub und Marcus einige Zeit in Medizin zu hospitieren. Röschlaub – er stammt aus Lichtenfels –, ist ein Verfechter von Schellings Naturphilosophie, deren Grundgedanken er mit der „Allheillehre“ des Engländers Brown, der weithin die Medizin der Zeit geradezu hörig war, zu einer modernen Theorie dieser Wissenschaft verbinden möchte. Beide Anlässe dieser Reise bringen Schelling mehr als Verdruß. Auguste Böhmer stirbt sechzehnjährig am 12. Juli an der Ruhr, der Arzt bezichtigt Schelling der Einmischung in die Therapie und damit der Schuld am Tod des Mädchens. Diesen Vorwurf und das Engagement in Bamberg griff die „Litteraturzeitung“ in Jena auf, mit der Schelling schon länger in heftiger Fehde lag und deutete auf „die schelling-röschlaubsche Naturphilosophie“. Dieser gelänge nur, ideell heilen zu wollen, aber „reell zu tödten, ein Unglück, das Schelling dem Einzigsten zu Bocklet in Franken an A. B., wie böse Leute sagen, begegnete“.

Trotz solcher Methoden war es nicht ausschließlich der Zwist mit der Zeitung, was Schelling veranlaßte, Jena 1803 zu verlassen. Am 17. Mai war Karoline von A. W. Schlegel geschieden worden, nunmehr frei für den Lebensweg mit Schelling. Einen weiteren Grund lieferte Jena selbst, die große Zeit der Stadt als geistiges Zentrum der Romantik war vorüber. Fichte 1799 entlassen, Novalis 1801 gestorben, die Harmonie der Schlegels untereinander gestört und die Universität verlor bedeutende Lehrer.

Hufeland und Paulus gingen mit Schelling nach Würzburg. Vom Wintersemester 1803 bis zum Frühjahr 1806 las Letzterer hier vor zahlreicher Hörerschaft, die nicht nur Studenten umfaßte. Er erkannte bald den „Geist der Studirenden... noch weit von dem in Jena herrschenden entfernt, und sie finden die Philosophie noch gewaltig unverständlich“. Das war nicht verwunderlich. In Jena hatten Reinhold, Fichte und Schelling Kants kritische Philosophie weitergeführt, in Würzburg lehrten Reuß und Metz kantisches Den-

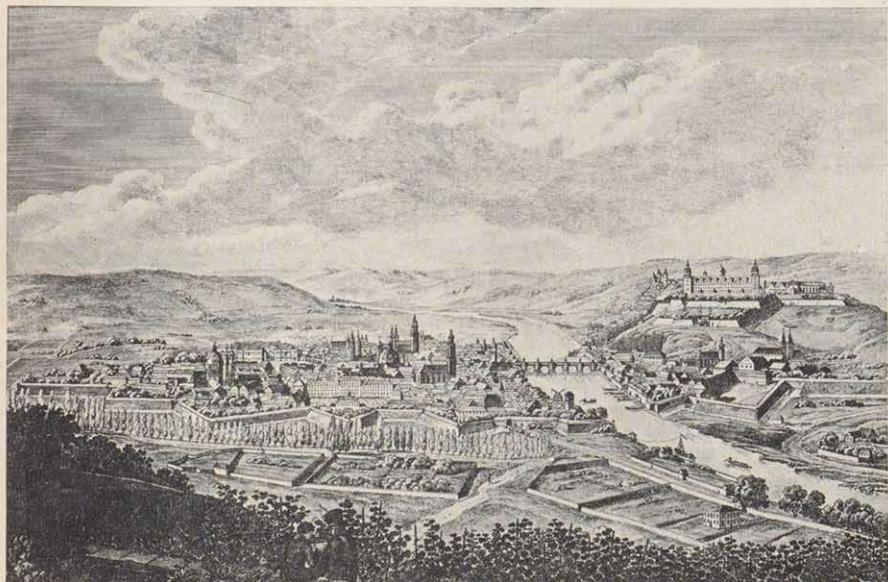
Dorothee Schicks

Neujahrswunsch

Eine Glocke läutet Leid übers Land,
Eine andere läutet Freude.
Und in der Sylvestermitternacht
Da läuten sie alle beide.
Geb' Gott, daß wir im Leid besteh'n
Und im Glück nicht gedankenlos werden –
Und daß alle anderen Glocken geh'n
Für den Frieden der Menschen auf Erden.



F. W. J. Schelling 1775-1854



Würzburg nach einem Blatt von J. A. Klein, aus dem Jahre 1811

ken. In Jena herrschte gegenüber jener konservativen Haltung der kath. Universität Würzburg, der von Goethe geförderte aufgeschlossene Geist einer protestantischen Lehrstätte. Schellings Biograph Kuno Fischer faßt den Unterschied derart treffend und knapp zusammen: „In Würzburg war die kantische Philosophie ein Gast, der vorüberging, in Jena war sie zu Hause...“. Wie sollte Schelling dann mit seinem Identitätssystem Verständnis finden, das aus Kant und Fichte entwickelt, deren Kenntnis voraussetzte?

Naturphilosophie und Transzentalphilosophie, das sind für Schelling lediglich verschiedene Seiten einer Philosophie. Er hob die Gegensätze zwischen Natur und Geist, zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Idealem und Realem auf im Absoluten als der „reinen Identität“, ein Begriff, der bei Schelling weniger synthetisch als homogen definiert werden muß. Im Wintersemester 1804/1805 kommt die „Philosophie der Kunst“ wie schon in Jena zum Vortrag, jetzt aber gegenüber dem Jenaer Konzept wohl mehr in Übereinstimmung mit dem Identitätssystem. Eine bessere Kulisse als Würzburg ist für die Thematik kaum zu finden. Hier, wo die Kunst aus dem Reichtum ihrer Zeugnisse zum Alltag gehört, lehrt Schelling Kunst als das Reale, in dem sich das Absolute als das Urbild der Schönheit darstellt, wie es sich in der Philosophie als das Urbild der Wahrheit zeigt. Mithin bedeutete eine Philosophie der Kunst die Betrachtung zweier verschiedener Seiten des einen Absoluten. Die Kunst ist seine schöne, die Philosophie seine wahre Seite. Schönheit und Wahrheit sind der Idee nach eines. Das Absolute aber, also Gott, ist die unmittelbare Ursache aller Kunst. Ist es so schwer, sich diese Thesen in die Strukturen der Kirchen und das Geläut der Glocken von Würzburg zu denken?

Als abgeschlossenes Werk der Zeit in dieser Stadt entsteht „Philosophie und Religion“, mit dem Schelling fortführt, was er im Gespräch „Bruno“ beginnt, die Lehre vom absoluten und endlichen Sein. Wenn das endliche Sein ein Spiegel des göttlichen Seins ist, dann kann im endlichen Sein weder Geist ohne Natur, noch Natur ohne Geist existieren. Die Natur ist durchgeistigt und der Geist trägt die Natur. Unter den Hörern sitzt der Mann, der Schellings Naturphilosophie und die darin zum Ausdruck kommende genetische Tendenz in strikter Konsequenz fortführen wird: Lorenz Oken. Seine Entwicklungslehre mit der Theorie vom „Urschleim“ und den „Bläschen“ führte zum Protoplasma und zur Erkenntnis der Zellen als Bausteine des Organismus.

Wenn Schelling Anfang 1806 schreibt, daß er in Jena nur wenig an das Leben, dafür umso intensiver an die Natur erinnert wurde, jetzt aber einsehen lernte, „daß die Religion, der öffentliche Glaube, das Leben im Staat der Punkt sei, um welchen sich alles bewegt“, dann hat wohl die Zeit in Würzburg neben der Ehe mit Karoline – jener geistvollen Frau der Romantik – ein derart gerichtetes Fortschreiten seines Denkens bewirkt.

Zwischen dem Abschied von Würzburg 1806 und der Aufnahme seiner Vorlesungen in Erlangen, liegen die Jahre in München, datieren der Tod Karolines 1809 und die Veröffentlichung seiner Freiheitslehre im gleichen Jahr. Die Auswirkungen dieser Trennung von der ihn zutiefst verstehenden Frau reflektieren die „Stuttgarter Privatvorlesungen“. 1812 schließt er die Ehe mit Pauline Gotter, 1813 erscheint der erste Band der „Weltalter“, 1815 sein letztes von ihm selbst veröffentlichtes Werk „Ueber die Gottheiten von Samothrake“.

Am 4. Januar 1821 begann Schelling mit seinen Vorlesungen in Erlangen. Der Saal faßte die Interessierten nicht, die Türen wurden ausgehoben und die Fenster zum Gang geöffnet, um den Außenstehenden ein Mithören zu ermöglichen. Nicht nur Studenten, fast alle Professoren waren anwesend, um den Mann zu hören, „der mit dem unverwelkten Lorbeer frühen Ruhms geschmückt“ hierher kam, um zu lehren, sich auszuruhen und seine Gesundheit zu stabilisieren. Neben andern berichtet vor allem August Graf von Platen, der Schelling in Erlangen sehr nahe stand, ausführlich in seinen Tagebüchern über die Vorträge: „Eine Fülle von Anschaulichkeit und eine wahrhafte göttliche Klarheit ist über seine Rede verbreitet. Dabei eine Kühnheit des Ausdrucks und eine Bestimmtheit des Willens, die Verehrung erweckt“. Das empfanden mehrere seiner Hörer, manche fanden zu Schelling in diesen sieben Jahren des Aufenthaltes in Erlangen ein engeres Verhältnis, die Spuren seiner Ansichten lassen sich bei Schülern in unterschiedlichsten Wissenschaftszweigen finden und weiter wirksam nachweisen.

Schelling selbst brachte der Zufluchtsort Erlangen die nötige Zeit zur Bessinnung auf die Fortführung des philosophischen Werkes, wie der Planung seines künftigen Wirkens. Als er im Oktober 1827 „dem entschiedenen Wunsch des Königs“ folgte, der ihn zurück nach München rief, da spürte er bereits „den Professor-Geist wieder mit Macht“. Den drei fränkischen Stationen, die sich jede auf markantere Art im Leben Schellings abzeichneten als hier zu schildern möglich ist, folgten die Jahre an der neugegründeten Universität München und später als letzte Station Berlin.

Benützte und empfohlene Literatur:

Kuno Fischer: Gesch. d. neuern Philosophie, 7. Band. Schellings Leben, Werke und Lehre, Heidelberg 1923 (4. Aufl.)

Hermann Zeltner: Schelling in Erlangen, veröff. in Festschrift f. Eugen Stollreither z. 75 Geb. Erlangen 1950 SS 391-403

Erich Mende: Der Einfluß von Schellings „Prinzip“ auf Biologie und Physik der Romantik. Veröff. in: Philosophia Naturalis Hrsg. Prof. Dr. J. Meurers, Wien, Verlag Anton Hain, Meisenheim. Heft 4, Band 15.

Bilder: Historia-Photo Charlotte Fremke, Bad Sachsa

Irmtraud Tzscheuschner

Drei Könige

Wir	Weihrauch Myrrhen Gold
Drei Könige	nimm hier
aus dem Morgenland	und sieh
uns wies	das Kreuz
der Stern	du Wort
den Weg	das Fleisch
die goldne Hand	dein bitterer Tod
nun knien wir	sind Wir
du kleines Kind	
du großer Gott	
vor Dir	